

**„uni von unten“, Planet13, 03.11. und 01.12.2008, 19.00 – 20.30 Uhr**  
**Vortrag über Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer**  
**Von Paula Küng-Hefti**

Der Vortrag ist die Fortsetzung und damit Teil 2 einer Übersicht über die Schweizer Literatur. Wir begeben uns jetzt ins 19. Jahrhundert und gehen chronologisch vor. Wir befassen uns zuerst mit Gottfried Keller.

**Gottfried Keller** wurde am 19. Juli 1819 in Zürich als Sohn des Drechslermeisters Hans Rudolf Keller aus Glattfelden (ZH) und seiner Ehefrau Elisabeth Keller, geb. Scheuchzer, ebenfalls aus Glattfelden (ZH), geboren. Sie war die Tochter des Dorfarztes. Gottfried Keller hatte eine um drei Jahre jüngere Schwester Regula, geb. am 26. April 1822. Die Eltern zogen nach der Eheschliessung nach Zürich, wo der Vater ein eigenes Haus, das Haus „Zur Sichel“, im Niederdorf am Rindermarkt erwerben konnte. Er starb schon am 12. August 1824, als Gottfried erst fünfjährig war. Die Mutter führte das Geschäft ihres Mannes nach dessen Tod weiter und heiratete zwei Jahre später ihren ersten Gesellen. Diese Ehe war unglücklich und musste 1834 wieder geschieden werden. Später vermietete sie Wohnungen im Haus und führte eine Pension. Ihre Tochter, die unverheiratet blieb, half ihr dabei. Im Alter musste die Mutter das Haus verkaufen, aber für Gottfried Kellers Leben sollte von Bedeutung sein, dass hier ein zwar finanziell beengter, aber doch sicherer Rückhalt vorhanden war. Sparsamkeit war das hervorragende Merkmal der Mutter. Aus einem Anzug ihres verstorbenen Mannes schneiderte sie dem kleinen Gottfried ein Gewand. Die Farbe des Tuches gab den Titel des autobiografischen Romans: *Der grüne Heinrich*, der eine wichtige Quelle zur Erschliessung seiner Kindheit und Jugend ist. Mit sechs Jahren, 1825, kam er in die sog. Armenschule, dem Werk eines gemeinnützigen wohltätigen Vereins. Er war ein guter Schüler. 1831 dann trat er ins Landknabeninstitut ein. Hier fühlte er sich nicht wohl, das grüne Gewand war plötzlich nicht mehr gut genug. Dürftigkeit und gesellschaftliche Zurücksetzung sollte er sein Leben lang unfähig sein zu ertragen. 1833 wurde er Schüler der neu eröffneten kantonalen Industrieschule. Keller bekam Freude an Sprachen und Büchern und war auf dem besten Wege, ein ausgezeichnete Schüler und lebenslanger Lerner zu werden. Da knickte ein Lausbubenstreich seine Schulkarriere: Bei einem Zug von Schülern zur Wohnung eines ungeliebten Lehrers hatte Keller die unglückliche Idee, angefeuert von einigen revolutionären Schriften, einen geordneten Zug zu bilden. In der unruhigen Atmosphäre des Vormärz sah die Erziehungsdirektion in der kleinen Ausschreitung eine politische Demonstration und in Keller einen gefährlichen Rädelsführer. Er wurde am 9. Juli 1834 von der Schule gewiesen. Zeitlebens sollte Keller von einer vertanen Jugend und von einem unsühnbaren Unrecht sprechen, das ihm als Jugendlichen angetan worden war. Sein Leben kann als Kompensation für die Möglichkeit zu lernen verstanden werden. Als Erstes stellte sich die Frage nach einer geeigneten Lehre. Er entschied sich, Landschaftsmaler zu werden. Seine Lehrer taugten nicht viel. So konnte er seine Mutter bewegen, ihn mit einer kleinen Erbschaft aus der Verwandtschaft in Glattfelden nach München ziehen zu lassen. München galt als die Kunststadt schlechthin. Allerdings wurde sie von der Historienmalerei beherrscht. Keller, ein guter Zeichner und Aquarellmaler, malte Zürcher Naturlandschaften nach seinen alten Skizzen, aber ein Maler wurde er nicht. Als er nach zwei Jahren heimkehrte, hatte er in seinem Gepäck den Entwurf zu einem Roman, den *Grünen Heinrich*. Dieser erste Entwurf ist nicht erhalten geblieben. Er begann stattdessen ganz plötzlich in der Art der Dichter des Vormärz: Herwegh, Freiligrath, Follen zu dichten. Sein Hass richtete sich gegen den politischen Konservatismus. Dabei war sein politisches Engagement nicht ausschliesslich literarisch. Als es im Oktober 1844 und im März 1845 zu Freischarenzügen gegen Luzern wegen der Jesuitenfrage kam, schloss er sich dem Zürcher Haufen an. Es entstand in den folgenden drei Jahren aber auch Naturlyrik. Am 17. August 1843 schickte er seinem ehemaligen Lehrer an der Industrieschule, Dr. Julius Fröbel, eine Anzahl seiner Gedichte. Dieser war Begründer und Inhaber des Verlages Literarisches Comptoir in Zürich. Er verwies Keller weiter an Emanuel Scheib, den Herausgeber der Wochenschrift „Die freie Schweiz“, in der dann am 3. Februar 1844 das *Jesuitenlied* abgedruckt wurde. 1845 wurde eine ganze Reihe von Gedichten im „Deutschen Taschenbuch“, beim Verlag Literarisches Comptoir, abgedruckt, und 1846 kamen sie, durch einige noch ungedruckte Stücke ergänzt, im Verlag Winter in Heidelberg unter dem Titel *Gedichte* heraus. Es handelt sich um die erste Ausgabe der *Gedichte*. Sie markierte Kellers endgültige Entscheidung für den Dichter. Er wollte nun Schriftsteller werden, und er wehrte sich stets gegen die Bezeichnung einer Doppelbegabung. Fünfundzwanzigjährig bezog er zum ersten Mal Honorar. Er traf im Hause von August Adolf Ludwig Follen deutsche Emigranten, u.a. den deutschen Dichter Ferdinand Freiligrath mit seiner Frau und deren Schwester. Keller verliebte sich in Marie Melos, erklärte sich ihr aber nicht. Zeitlebens war er Frauen gegenüber gehemmt, da er zu schwache und zu kurze Beine hatte und

infolgedessen nur 1,50 Meter gross war. Es entstand der Gedichtzyklus *Gedanken eines lebendig Begrabenen*. Darin befindet sich das Gedicht *Winternacht*. Er machte sich aber auch Luft in Gedichten *Von Weibern*, die in der Art von Heinrich Heine einen ironischen Ton anschlagen. 1847 verliebte er sich dann in ein junges Mädchen aus Winterthur, Luise Rieter. Auch sie liebte er nur aus der Ferne. Die Liebe inspirierte Kellers Kunst und steigerte sein Lebensgefühl. Es ist wohl möglich, dass Luise Rieter für die Frauengestalt Judith im *Grünen Heinrich* Modell gestanden hat, eine der schönsten poetischen Erfindungen Kellers. Das Jahr 1848 hätte ihn beinahe wieder in die Politik gerissen, doch diesmal entzog er sich ihr. Dieses Jahr sollte aber sein Leben umdrehen! Durch seine Veröffentlichungen war man in Universitätskreisen auf ihn aufmerksam geworden und empfahl ihn der Zürcher Regierung. Er erhielt ein Stipendium, und er konnte am 19. Oktober 1848 für ein Jahr nach Heidelberg auf Staatskosten abreisen. In Heidelberg hörte er Lesungen des Philosophen Ludwig Feuerbach. Durch ihn wurde er zum Atheisten. Oder zumindest zu einem Deisten: „Gott hält sich mäuschenstill, darum bewegt sich die Welt um ihn.“<sup>1</sup> Allerdings sollte die Religion bis ins Spätwerk Kellers hinein eine Rolle spielen. Keller wurde von der Sehnsucht nach Wissen erfasst, endlich konnte er die verpassten Schuljahre nachholen. Eigentlich wollte Keller eine Tragödie schreiben, dazu kam es nicht, hingegen entstanden hier seine reifsten Gedichte. Sie erschienen 1851 unter dem Titel *Neuere Gedichte* bei Viehweg aus Braunschweig, 1854 erschien eine zweite vermehrte Auflage. Darnach schrieb Keller keine Gedichte mehr. 1849 verliebte er sich in die Tochter eines Philosophen, Johanna Kapp. Einmal mehr war es eine unglückliche Liebe. Aber dieser Gefühlssturm setzte Kellers Kreativität frei. Er arbeitete am Plan des *Grünen Heinrich*, und er beantragte ein weiteres Stipendium, diesmal für Berlin, denn er wollte das Theater besuchen und dramatische Werke schreiben. Am 13. Oktober 1849 erhielt er von der Zürcher Regierung ein Stipendium von tausend Franken. Insgesamt sollte er vier Jahre in Berlin auf Staatskosten zubringen, zwei weitere bestritt er aus eigenen Mitteln und aus Zuwendungen. Es entstand kein einziges dramatisches Werk! Aber in der Anonymität der Grosstadt war Keller auf epischem Gebiet ausserordentlich produktiv: er schrieb die erste Fassung des *Grünen Heinrich* und den ersten Band der *Leute von Seldwyla* (aus *saelde* und *wyl*, fiktiver Name für Zürich), und er plante den Novellenzyklus *Das Sinngedicht*, die *Sieben Legenden*, Teile des zweiten Bandes der *Leute von Seldwyla* und eine der *Zürcher Novellen*. Er liebte Berlin nicht, aber er hatte wichtige Kontakte zu literarischen Kreisen, allen voran zum Salon der schönen und gebildeten Frau Rahel Varnhagen von Ense. Dort lernte er 1854 Betty Tendering kennen, auch sie eine unglückliche Liebe, auch sie von stimulierender Wirkung auf den Schriftsteller Keller. Im *Grünen Heinrich* erscheint sie als Dortchen Schönfund (aus: B.T., Bella Trovata, wie eine Schreibunterlage verrät). 1852 hatte seine Mutter das Haus verkauft; sie musste dem Sohn tausend Gulden schicken, und nach sieben mageren (aber dichterisch reichen) Jahren, wie er schrieb, konnte und wollte er endlich Anfang Dezember 1855 aus Deutschland nach Zürich zurückkehren.

Kaum war er zu Hause, erlahmte seine Inspiration, es folgten sieben verlorene (also magere) Jahre, in welchen er bei Mutter und Schwester lebte, Wirtshäuser frequentierte, immer wieder in Raufhändler geriet und sich für Politik interessierte. In der ersten Zeit suchte und fand er Geselligkeit. Er hatte Zutritt zu glänzenden Gesellschaften, wo sich damalige Berühmtheiten trafen. Er verfasste Festlieder, Gelegenheitsgedichte, nichts Ernsthaftes. Die patriotische Novelle *Das Fähnlein der sieben Aufrechten* und die *Sieben Legenden* schrieb er als Beitrag zu einem Volkskalender. Die Geldnot war drückend. Politisch stand er über den Parteien. Ein persönlicher Freund war der liberale Regierungsrat Alfred Escher (bekannt als Escher von der Linth), aber 1860 wandte er sich im Zusammenhang des Savoyer Handel gegen Escher. Keller hätte einen Krieg der Schweiz mit Frankreich begrüsst. Dazu kam es aber nicht. Keller war ein Individualist: So wenig Staat als möglich, aber der Einzelne soll sein Tun moralisch verantworten können und für das Kollektiv einstehen. Der Staat, umgekehrt, soll den Kapitalismus in Schranken weisen. Keller versuchte vergeblich, sich als Journalist finanziell über Wasser zu halten. Es gelang ihm nicht, zum festen Mitarbeiter von Cottas „Morgenblatt“ zu werden. Da wurde Keller am 14. September 1861, für ihn selbst ziemlich überraschend, zum ersten Staatsschreiber des Kantons Zürich gewählt, und zwar von der Regierung, mit der eben noch nicht gerade glimpflich umgegangen war! Man hatte erkannt, dass seine politische Publizistik fundiert war. Jetzt endlich bezog er ein ansehnliches Gehalt, und er konnte mit Mutter und Schwester unentgeltlich eine Amtswohnung in der Staatskanzlei bewohnen. Dafür musste er sehr viel arbeiten. Er wurde ein konsequenter und disziplinierter Arbeiter. Ausserdem heilte die tägliche Pflichterfüllung die tief sitzende „Furcht, ein gemeines, untätiges und verdorbenes Subjekt zu werden“<sup>2</sup>. In seine Amtszeit fiel die Totalrevision der Bundesverfassung. Politische Angriffe waren an der Tagesordnung. Keller selbst blieb von persönlichen Verleumdungen nicht verschont. Seine Verlobte Luise Scheidegger nahm sich 1866 daraufhin das Leben. 1864 war Kellers Mutter gestorben, und so vereinsamte Keller immer mehr. Schriftstellerisch war er nach etwa drei Jahren Einarbeitungszeit als Staatsschreiber wieder aktiv

geworden. Er arbeitete am zweiten Band der *Leute von Seldwyla* und an den *Sinngedicht*-Novellen. Doch der Tod seiner Braut und vermehrte Amtsgeschäfte nahmen ihm Lust und Zeit zu poetischen Arbeiten. Am 19. Juli 1869 feierte Zürich den 50. Geburtstag Kellers, und die philosophische Fakultät der Universität promovierte ihn zum Ehrendoktor. Geehrt wurde in erster Linie der Patriot und Liedersänger. Kellers beste Sachen waren teilweise noch nicht gedruckt, teilweise noch nicht geschrieben. In Deutschland war er praktisch unbekannt. Vierzehn Jahre nach der Amtsübernahme entschloss sich Keller, das Amt niederzulegen, um seine begonnenen und seine erst geplanten Arbeiten zu Ende zu bringen. Es war eine Entscheidung für den Dichter. Ausgelöst wurde die Entscheidung durch Paul Heyses Bitte 1870, *Romeo und Julia auf dem Dorfe* in seinen „Deutschen Novellenschatz“ aufnehmen zu dürfen. Keller hatte richtig entschieden. Denn erst jetzt entstand Kellers Oeuvre. Die Veröffentlichung der *Sieben Legenden* 1871 machte ihn schlagartig berühmt. Er ist ein früher Vertreter des Realismus. Die besondere Leistung Kellers in seinen Novellen besteht in der Verbindung von Spannung bei gleichzeitiger epischer Breite. Sein Erzählstil ist nicht charakterisiert durch die Bevorzugung bestimmter epischer Mittel, sondern durch den souveränen Gebrauch aller denkbaren Stilmittel gemäss den jeweiligen Erfordernissen des Gegenstandes. Sein Humor entsteht durch den Kontrast zwischen der Gelassenheit des Erzählers und der bunten Vielfalt des Erzählten. Sein literarischer Ruhm wuchs. Er schloss *Das Sinngedicht* ab, und er schrieb die zweite Fassung des *Grünen Heinrich*, die nun kompositorisch in sich geschlossen war, nicht mehr mit dem Selbstmord des unglücklichen Helden, wie *Werther*, endete, dafür aber eine sehr schöne Szene mit der badenden Judith ausliess. Sein letztes Werk ist sein einziger weiterer Roman, *Martin Salander*, in welchem auch der Politiker zu Wort kommt. - Am 6. Oktober 1888 starb seine Schwester Regula. Kellers Altersbeschwerden nahmen zu. Am 15. Juli 1890, vier Tage vor seinem 71. Geburtstag, starb Keller. Seine Beisetzung war ein Staatsakt der Stadt Zürich.

**Conrad Ferdinand Meyer** wurde am 11. Oktober 1825 in Zürich-Stampfenbach, als Sohn des stadtliberalen Regierungsrates Ferdinand Meyer und seiner Ehefrau Elisabeth Ulrich geboren. Die Familie war seit dem 17. Jahrhundert in Zürich eingebürgert und stieg in die reiche Führungsschicht auf. Sie gehörte der konservativen Partei an. Ein prominenter Vertreter war der Grossvater Johann Jakob Meyer, der 1802 als Oberst die Stadt Zürich gegen die Truppen der helvetischen Regierung verteidigte. Der Vater (1799-1840) war von zarter Konstitution und starb an Tuberkulose. Durch seine Vorfahren wurde das Leben Meyers früh von Politik geprägt, und dies sollte sich in seinen Werken niederschlagen. Auch mütterlicherseits spielte die Politik in sein Leben hinein. Denn der Grossvater Johann Conrad Ulrich war bei jenem historischen Treffen 1802 Statthalter und der Stellvertreter der helvetischen Regierung gewesen und hatte daraufhin fliehen müssen. Bei seiner Rückkehr aus der welschen Schweiz brachte er eine religiöse Strömung, den Réveil, nach Zürich. Auch seine Tochter Elisabeth öffnete sich diesem mystischen Pietismus. Damit kam eine zweite prägende Kraft in Meyers Kindheit: die Religion. Die Auseinandersetzung mit seiner von einem strengen Pflicht- und Leistungsethos beherrschten Kindheit in einer Patrizierfamilie sowie mit dem Sendungsbewusstsein und der karitativen Tätigkeit seiner Mutter bilden einen Bogen über das ganze Leben Meyers. Hinzu kam aber noch eine dritte Komponente, nämlich die Frage der Vererbung. In beiden Linien, aber vor allem auf der Seite der Ulrichs, kamen Geisteskrankheit, Depression, Selbstmord vor. Meyers Leben war also auch von Krankheit geprägt, sein schriftstellerisches Werk bedeutete das Überwinden einer schwierigen Jugend und ein Leben in Normalität vor einem verdunkelten Alter. Meyer hatte eine um sechs Jahre jüngere Schwester Elisabeth, genannt Betsy, geboren am 19. März 1831. Sie sollte in seinem Leben als Dichter die wichtige Rolle einer Vertrauten und Mitarbeiterin spielen. Er sollte sie wegen ihrer Geradlinigkeit und wegen ihres unbestechlichen künstlerischen Verstands „sein Gewissen“<sup>3</sup> nennen. 1838 und 1839 versuchten in Zürich die Liberal-Radikalen, den Atheisten David Friedrich Strauss auf den Lehrstuhl für neutestamentliche Theologie zu berufen. Es kam zu Aufständen. Durch kluges Handeln konnte Eduard Ziegler (1800-1882), Meyers zukünftiger Schwiegervater, ein völliges Chaos verhindern. Der Vater wurde Präsident des Erziehungsrates und leitete Massnahmen zur Verchristlichung des Erziehungswesens ein, zwei Jahre vor seinem Tod 1840. Meyer lernte mit Leichtigkeit, aber er rebellierte gegen Zucht und Ordnung. Die Mutter und Witwe schickte ihn für ein Jahr nach Lausanne zu einem Historiker und Familienfreund, Louis Vulliemin (1797-1879). Lausanne war damals ein Treffpunkt politischer Emigranten aus dem Süden, entgegen den Erwartungen der Mutter wurde Meyer keineswegs ruhig. Zurück in Zürich, schaffte Meyer die Matura 1844, aber als Student konnte er sich nicht festlegen: Die Juristerei gefiel ihm nicht. Ein Leben als Dichter aber galt nicht als Beruf. Proben seiner Jugendgedichte wurden von dem beigezogenen Fachmann Gustav Pfizer negativ beurteilt. In der Folge schloss sich Meyer während Jahren in seinem Zimmer ein und tat – scheinbar - nichts. Allerdings las er viel, und in aller Stille formte sich sein Weg als Schriftsteller unter dem Einfluss der Ästhetik von Friedrich Theodor Vischer. Er liess die Dichter des

Vormärz - Herwegh, Freiligrath, Follen - hinter sich und entschied sich für ausschliesslich historische Stoffe. Sie sollten aber einen inhaltlichen Bezug zur aktuellen Politik oder zu seiner Person haben. Nur so, unter einer historischen Maske, wagte er zu schreiben, ohne sich oder seine Umgebung blosszustellen. Diese Verschlüsselung erschwerte auch heute noch den Zugang zu seinem Werk. In ihrer Verzweiflung vor seiner Tatenlosigkeit schickte ihn die Mutter 1852 in die Heilanstalt zu Préfargier (NE). Dieser Schritt war eine Stigmatisierung. In der Fremde erlag der in seiner Jugend atheistische Meyer hier dem pietistischen Einfluss der Geschwister Charles und Cécile Borrel, die die Anstalt leiteten. 1853 zog er dann erneut nach Lausanne zu Louis Vulliemin, der sein Vertrauen genoss. Ende Jahr kehrte er heim. Er schrieb 1854-1856 die historische Novelle *Clara*. Sie nimmt späte Novellen und ihre Frauengestalten vorweg: *Die Hochzeit des Mönchs* (1884), *Die Richterin* (1885), *Angela Borgia* (1891). 1856 beging die Mutter in einem religiösen Wahn Selbstmord. Meyer floh nach Lausanne und Paris, Betsy nach Genf. Mit dem Geld aus einer Erbschaft reisten die beiden Geschwister 1857 nach Rom. Prägende Einflüsse der Renaissance erfuhr Meyer in dieser Zeit. Gleichzeitig sah er in den Renaissance-Künstlern der Reformation nahestehende gläubige Menschen. Beispielhaft für sein Rom-Erlebnis ist der *Springquell* (1860), in späteren Fassungen *Der römische Brunnen* genannt. Auf Schloss Brolio bei Siena besuchten sie den italienischen Staatsmann Baron Bettino Ricasoli, den Meyer 1849 kennen gelernt hatte. Er wurde eines der Vorbilder für den *Jürg Jenatsch* (1874). Heimgekehrt, befasste sich Meyer mit dramatischen Plänen. Daraus wurde nichts, aber er stellte die Gedichtsammlung *Bilder und Balladen von Ulrich Meister* zusammen: Der geschaffenen Kunstwelt geht Gottes Schaffung der moralischen Weltordnung voran, die Dichtkunst soll im Göttlichen wurzeln, der Dichter soll als kritischer Richter das Schlechte und Unwahre entlarven. Dabei soll es ihm vor allem auf Reinheit der Gedanken und Herzen ankommen. Später allerdings wurde Meyer die Form sehr wichtig, und er schuf immer neue Varianten eines Gedichts. Dank Betsys Verhandlungsgeschick erschienen *Zwanzig Balladen von einem Schweizer* 1864 im Metzler-Verlag. Im gleichen Jahr trat Bismarck seinen Siegeslauf an. Die Auseinandersetzung mit der Machtpolitik Bismarcks übertrug Meyer in seinen Roman *Jürg Jenatsch*, nämlich den Konflikt von Recht und Macht, Politik und Sittlichkeit. Meyer sah die Gefahr eines „Völkerfaustrechts“<sup>4</sup>. Mit dem Vetter und Historiker Georg von Wyss, einem Freund Vulliemins, pflegte Meyer brieflichen und persönlichen Umgang. Beide beschäftigten sich mit den Bündnerkriegen, wobei von Wyss' Sympathien mehr dem edlen Herzog Rohan als dem Bündner Jenatsch galten. Meyer selber teilte ähnlich, denn schon früh hatte Rohan den tragischen Titelhelden Jenatsch als Sprachrohr des Dichters verdrängt. Über die Zeitrelevanz der Periode waren sich beide im Klaren. Meyer betonte, des Künstlers Aufgabe sei es „einen historischen Stoff mit dem Leben der Gegenwart zu durchdringen“<sup>5</sup>. Meyer liebte die Berge, und mit seiner Schwester hielt er sich oft in Graubünden auf. Er erwog sogar den Gedanken, nach Thuisis zu ziehen. Schliesslich zog er mit Betsy aus der Stadt aufs Land, in den „Seehof“ in Küsnacht bei Zürich. Literarisch ging es aufwärts. 1869 erschienen *Romanzen und Bilder*. Es folgten *Huttens letzte Tage* (1871). 1872 siedelten sie in den „Seehof“ nach Meilen über. Dieses Haus mit einem grossen, mit alten Kastanien bestandenen Garten liebte Meyer besonders. 1873 erschien *Das Amulett*, dessen Inhalt sich mit der Bartholomäusnacht (24. August 1572), dem Prädestinationsglauben und der Verfolgung der Hugenotten befasst, 1874 endlich Meyers einziger Roman, *Jürg Jenatsch*. Sprachrohr des Dichters wurde schliesslich eine Nebenfigur, der freisinnige Wertmüller. Machtpolitik und rücksichtslose Parteipolitik erscheinen nicht nur als ethisch verwerflich, sondern auch als praktisch schädlich. Statt Krieg hätte im 17. Jahrhundert Diplomatie zum Ziel führen sollen, die Bündner Berge blieben frei, weil ihre strategische Lage so dem französischen König am dienlichsten war. Jenatsch aber hatte ein ganz unnötiges Blutbad angerichtet. Der Roman wurde von der Zürcher Highsociety gut aufgenommen. Man erwartete nun eine standesgemässe Heirat und einen Sprössling aus dem ehrwürdigen Patriziergeschlecht. Meyer gab dem Druck nach und ehelichte 1875 Luise Ziegler (1837-1915), die etwas ältliche und beschränkte Tochter eben jenes Kommandanten, der 1839 beim Straussenhandel das Schlimmste verhütet hatte. Der Schwiegervater war ein Militär aus altem Schrot und Korn und konnte Meyers Liebe und Verehrung für Louis Vulliemin nicht verstehen, hatte dieser doch nie eine Schlacht gewonnen. Das Paar zog in ein neu erworbenes Haus in Kilchberg, Betsy blieb in Meilen, um der Eifersucht Luisens zu entgehen. Meyer fiel aus allen Wolken und war als Dichter existentiell getroffen: Ohne die Mitarbeit Betsys konnte und wollte er nicht dichten. Bis 1880 blieb die Zusammenarbeit erhalten. Bereits 1877 wählte Betsy eine karitative Tätigkeit und wohnte von 1880 an in der Zellerschen Gebets- und Heilanstalt in Männedorf, als selbstständiges Mitglied der frommen Gemeinde mit eigenem Haushalt. Die Lücke in Meyers Leben war nicht auszufüllen. Die Jahre von der Eheschliessung bis zum Ausbruch der grossen Krankheit 1887/88 waren angefüllt mit gesellschaftlichen Verpflichtungen, die kräftezehrend waren und kostbare Zeit vergeudeten. Meyers hatten eine Tochter, Camilla. Meyer erhielt den Ehrendoktor der Universität Zürich (1880), er traf

Gottfried Keller im Hause von François Wille und an anderen Treffpunkten literarischer und politischer Grössen, und er knüpfte Beziehungen zu literarischen Verlagen, unter anderen schrieb er neben Keller für Julius Rodenbergs national-liberale „Deutsche Revue“, später „Deutsche Rundschau“. Meyer versuchte, sich dem älteren Schriftstellerkollegen zu nähern, aber Keller mied den Kontakt zu Meyer, da er seine ironische Art fürchtete. Ausserdem blieb ihm sein Prosawerk fremd. Als lyrischen Dichter hingegen anerkannte er Meyers Meisterschaft. Obwohl die Zusammenarbeit mit der Schwester nach 1880 mit einer Ausnahme aufhörte, entstanden und erschienen in regelmässigen Abständen Novellen: *Der Schuss von der Kanzel* (1878), *Der Heilige* (1879), *Plautus im Nonnenkloster* (1881), *Gustav Adolfs Page* (1882), *Das Leiden eines Knaben* (1883), *Die Hochzeit des Mönchs* (1884), *Die Richterin* (1885), *Die Versuchung des Pescara* (1887) und schliesslich, diesmal wieder mit Hilfe von Betsy, *Angela Borgia* (1891). Von 1887 an war Meyers Leben überschattet von einer nicht näher definierbaren Geisteskrankheit, die mehrere Aufenthalte in Nervenkliniken notwendig machten. Dazu kam ein Augenleiden und verschiedene Altersgebrechen. Aus dem kritischen, ironischen, politisch analysierenden Geist wurde ein frommer kranker Mann, der seiner Frau ausgeliefert war. Der Tod erlöste ihn am 28. November 1898 vom irdischen Dasein. – Vielleicht wollte Meyer mit seiner Heirat auch Gerüchte widerlegen, die das lebenslange Gemeinschaftswerk von Conrad Ferdinand und seiner Schwester Betsy z.T. verständnislos oder auch böswillig kommentierten. Auch kam er durch die Heirat zu Geld und Ansehen. Aber der Preis war hoch. Die Charakterstärke, die Intelligenz und das künstlerische und sprachliche Verständnis seiner Schwester waren Meyers wichtigsten Hilfen beim Schreiben, sie las alle seine Entwürfe und übte aufbauende Kritik. Ausserdem leistete sie Arbeit als Sekretärin, besorgte Reinschriften, Briefwechsel, Kontakte zu Verlagen u.s.w. Ich möchte hinzufügen, dass es aber vor allem ihre liebevolle Zuneigung zum Bruder war, die ihm das Leben erleichterte, und beide fanden sie nach dem frühen Tod des Vaters und dem tragischen Selbstmord der Mutter aneinander eine Familie. Bereits in seinem allerersten Werk *Clara* (blieb ungedruckt) hatte sich Meyer mit dem Thema Inzestliebe unter Geschwistern befasst; gegen Ende seines Lebens tat er es gleich mehrmals. Dies mag mit der speziellen Konstellation in seiner Herkunftsfamilie zusammenhängen, war doch sein Vater das Kind von Cousin und Cousine. Ausserdem war Betsy ganz klar Meyers wichtigste Bezugsperson. Ihre Frömmigkeit schliesst aber jeglichen Nebengedanken aus. Es imponiert, dass Meyer trotz Krankheit und Einsamkeit unentwegt schrieb. Dabei bewies er in seinen Werken immer wieder Furchtlosigkeit vor heiklen Themen, eine vertiefte Suche nach Antworten zu Religion, Politik und Vererbung. Sein Leben und Werk sind exemplarisch für Zürich und seine Zeit.

---

<sup>1</sup> rm 136, S. 48

<sup>2</sup> rm 136, S. 103

<sup>3</sup> rm 238, S. 38

<sup>4</sup> rm 238, S. 57

<sup>5</sup> rm 238, S. 57

### **Vergleich und Diskussion**

Halten wir zuerst die Gemeinsamkeiten fest, und untersuchen wir nachher die Unterschiede zwischen Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer!

#### Zu den Gemeinsamkeiten:

1. Beide erhalten den Ehrendoktor der Universität Zürich, G.K. zum 50. Geburtstag, 1869, und C.F.M. zum 55. Geburtstag, 1880.
2. Beide werden in Zürich geboren, besuchen die Schulen in Zürich, sind Zürcher Schriftsteller. Beide arbeiten teilweise als Journalisten bzw. als Übersetzer.
3. Beide wollen vom Schreiben leben und leben zumindest zeitweilig von der Schriftstellerei.
4. Beide verlieren den Vater früh, G.K. fünfjährig, C.F.M. fünfzehnjährig. Beide leben mit der Mutter bis zu ihrem Tod und mit der einzigen Schwester zusammen. Beide haben ein enges Verhältnis zur Schwester.
5. Beide leiden immer wieder unter Geldnot und sind auf familiäre Unterstützung angewiesen.

6. Beide besuchen in Zürich literarische und politische Kreise und knüpfen nützliche Beziehungen an, um ihre Werke drucken zu lassen (Escher, Wille, Wesendonck).
7. Beide sind naturverbunden. Beide sind eher introvertiert und haben Mühe in Liebesbeziehungen. Beide sind innerlich recht einsame Menschen.
8. Beide interessieren sich für Fragen der Religion, Philosophie, Geschichte, Politik, Literatur, Kunst. Beide sind Vielleser und lebenslange Lerner. Der Vormärz beeinflusst ihre Jugend.
9. Beide schreiben zuerst Naturlyrik und sind Meister der Novelle, keiner schreibt ein Drama.

Zu den Unterschieden:

1. G.K. wird als Vierzehnjähriger von der Schule gewiesen, C.F.M. rebelliert als Schüler, kann aber die Matur 1844 problemlos abschliessen.
2. G.K. entstammt einer kleinbürgerlichen Handwerkerfamilie, C.F.M. gehört zum Zürcher Patriziat. Sein Vater gehört dem Erziehungsrat an, dem Gremium, das 1834 G.K. relegiert.
3. G.K. hat zu kurze und zu schwache Beine, aber einen scharfen Intellekt. Er neigt zu Alkoholproblemen. C.F.M. sieht gut aus, ist aber durch Geisteskrankheit gefährdet, die seine Jugend und sein Alter überschattet.
4. G.K. will zuerst Landschaftsmaler werden und lebt zwei Jahre in München. C.F.M. interessiert sich für Kunstgeschichte und Ästhetik, malt aber nicht. Betsy lernt Porträtmalerei.
5. G.K. erhält fünf Jahre lang ein Stipendium von der Zürcher Regierung und lebt insgesamt sieben Jahre in Heidelberg und Berlin. C.F.M. beginnt ein Jusstudium, gibt es aber bald auf. Er macht Reisen nach Paris und Rom, lebt aber immer in der Schweiz. Er kennt die Romandie gut und kommt mit der pietistischen Strömung des Calvinismus (Réveil) in Berührung.
6. G.K. arbeitet vierzehn Jahre lang als Staatsschreiber in einem öffentlichen Amt. Er ist politisch sehr interessiert, greift sogar zur Waffe. C.F.M. bekleidet nie ein öffentliches Amt, gehört aber zur „Gesellschaft der Böcke“. Er hat viele gesellschaftliche Verpflichtungen.
7. G.K. heiratet nie, C.F.M. ehelicht Luise Ziegler und hat eine Tochter, Camilla.
8. G.K. wird durch Festlieder und Gelegenheitsgedichte sehr populär. C.F.M. schreibt ausschliesslich über historische Stoffe, die thematisch mit seiner Zeit in Beziehung stehen, die aber durch ihre Verklausulierung dem Publikum schwer zugänglich sind.
9. G.K. ist berühmt für seinen Humor, C.F.M. für seine Ironie. Persönlich sind sie allerdings nicht sehr zugänglich.
10. G.K. schreibt zwei Romane, C.F.M. nur einen. C.F.M. überflügelt aber G.K. als Lyriker.
11. G.K. hat an Mutter und Schwester v.a. eine materielle Stütze, C.F.M. leidet unter dem religiösen Wahn seiner Mutter. Betsy ist eine künstlerisch und organisatorisch grosse Hilfe.

Literatur:

Breitenbruch, Bernd: Gottfried Keller in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. 48.-50. Tsd., Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Taschenbuch 1983 (rm 136)

Jackson, David A.: Conrad Ferdinand Meyer in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. 17.-19. Tsd., Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Taschenbuch 1982 (rm 238)